



Kapitel VI.



Die Schöpfungsprinzipien im Universum.

Wie diese Dinge sich aber auch gestalten mögen, wir haben den sicheren Weg erkannt, der uns allein der Lösung der letzten Sprachgeheimnisse näher führt; es ist derselbe Weg, auf dem sich uns die grossen, einfachen Gesetze ergeben haben, nach denen die Sprache ihre zahllosen Gestalten einst geschaffen hat; es ist der untrügliche Weg aus der verwirrenden Vielgestaltigkeit der Erscheinungen zur Einheit. War Sprache Natur, so musste sie in der Schöpfung ihrer Formen gerade dieses Grundgesetz aufweisen, das die ganze Natur beherrscht, und das Goethe, dem Dichter und Seher, in der reichen Flora Neapels intuitiv aufging. Hören wir den Dichter selber, wie er eine mit der seinigen gleichgestimmte Seele in der ‚Metamorphose der Pflanzen‘ in die Erkenntnis der Wahrheit einführt, dass überall in der Natur eine innere Einheit waltet:

Dich verwirret, Geliebte, die tausendfältige Mischung
Dieses Blumengewühls über dem Garten umher;
Viele Namen hörst du an, und immer verdrängt
Mit barbarischem Klang einer den andern im Ohr.
Alle Gestalten sind ähnlich, und keine gleicht der andern;
Und so deutet das Chor auf ein geheimes Gesetz,
Auf ein heiliges Rätsel. O, könnt' ich dir, liebliche Freundin,
Ueberliefern sogleich glücklich das lösende Wort!

Wie diese Worte, so gilt alles weitere, was der Dichter von der immer wechselnden Gestaltung der Pflanzen sagt, auch ganz von den Gebilden der Sprache, von der Aufforderung an, sie werdend zu betrachten, wie die Kraft einfach in dem Stoffe geschlafen hat, wie dann aber die Entfaltung zu einer fast grenzenlosen Mannigfaltigkeit anhebt usw., bis endlich zu dem glücklichen Ausruf:

Wende nun, o Geliebte, den Blick zum bunten Gewimmel,
Das verwirrend nicht mehr sich vor dem Geiste bewegt.

So können auch wir jetzt beglückt ausrufen, wo unser Geist in dem ‚bunten Gewimmel‘ der zahllosen Sprachgestalten

die Ordnung erkannt hat, und es gilt nun auch von jedem Gebilde der Sprache, was der Dichter von dem organischen Wachstum der Pflanzenwelt sagt:

Jede Pflanze verkündet dir nun die ew'gen Gesetze,
Jede Blume, sie spricht lauter und lauter mit dir.

Kein einziges Wort der Sprache kann für uns mehr stumm bleiben, in jedes sind die Gesetze, wodurch es da ist, eingeschrieben gleichsam wie in ihre codices. Dann aber verkündet es der Genius mit sieghafter Gewissheit, schauend, dass in ähnlicher Weise Gesetze alles Leben beherrschen müssen:

Aber entzifferst du hier der Göttin heilige Lettern,
Ueberall siehst du sie dann, auch in verändertem Zug.

Die Prinzipien des Werdens sind eben in der ganzen Natur dieselben. Ueberall denn, auf allen Gebieten der Wissenschaft klingt uns das eine Hohelied von Einheit und Einfachheit aus dem Munde der grossen Männer der Wissenschaft entgegen: sie fassen geradezu die Summe ihrer Weisheit in diesem Gedanken der Einheit und Einfachheit zusammen, der ja zugleich die ganze treibende Kraft ihrer Arbeit gewesen ist. Am gewaltigsten sehn wir das wohl bei einem Manne wie Robert Mayer, der mit der Kraft des Genies das eherne Grundgesetz unsrer modernen Naturerkenntnis entdeckt hat, der die Einheit der Naturkräfte erkannt hat, dass Wärme, Licht, Elektrizität, chemische Trennung und Verbindung usw. nichts sind als verschiedene Erscheinungsformen ein und derselben Wesenheit, nichts als verschiedene Formen von Bewegung, dass die gesamte im Weltall vorhandene Energiemenge eine unveränderliche Grösse ist, und dass nur ihre Erscheinungsformen unablässig wechseln. Und derselbe Gedanke von Einheit und Einfachheit hat die wissenschaftliche Grosstat des Nikolaus Kopernikus geboren. Wohl hatten schon mehrere Jahrhunderte vor ihm einzelne erleuchtete Geister die Unzulänglichkeit des verworrenen Ptolemäischen Weltsystems geahnt, und bezeichnend ist in dieser Hinsicht der bekannte Ausspruch, den König Alfons X. von Kastilien getan haben soll, als ihm der auf sein Geheiss in mehrjähriger Arbeit neu ausgeführte, mit einem Aufwand höchster äusserer Gelehrsamkeit konstruierte Aufbau der Planetenbahnen und ihrer Vorausberechnung im Jahre 1252 fertig vorgelegt wurde. Die Menge der zu Hilfe genommenen Epizyklien, wodurch das Ganze bis zum Aeussersten verwickelt worden war, erregte das ungläubige Staunen dieses königlichen Beschützers und Förderers der astronomischen Wissenschaft so sehr, dass er vor den von ihm zur Ausführung des Werkes nach Toledo berufenen Gelehrten aller Länder offen erklärte, wenn Gott ihn bei der Schöpfung um Rat gefragt hätte, so würde er die Sache einfacher eingerichtet haben. Und derselbe Einheit und Einfachheit fordernde Gedanke, der den spanischen König den Thron gekostet haben soll — erschien er doch der herrschenden Kirche

als die furchtbarste Gotteslästerung --, gewann in dem Frauenburger Domherrn die Kraft zum Durchbruch. Dreiundzwanzig Jahre seines Lebens arbeitet er meist in stiller Zurückgezogenheit an der Durchbildung seiner reformatorischen Ideen, die das ganze vierzehn Jahrhunderte lang gültige Weltsystem umstürzen, indem an die Stelle der Vielheit und der Verwicklung die Einheit und die Einfachheit traten, und wir fühlen es dem grossen Forscher nach, wie er am Schluss seines Werkes, das ihm im Druck von seinen Freunden erst auf das Totenbett gebracht werden konnte, den Gedanken der Einheit kostend voll innerer Freude in die Worte ausbricht: „Durch keine Anordnung habe ich eine so bewundernswürdige Symmetrie des Universums, eine so harmonische Verbindung der Bahnen finden können, als da ich die Weltleuchte, die Sonne, die ganze Familie kreisender Gestirne lenkend, in die Mitte des schönen Naturtempels wie auf einen königlichen Thron gesetzt habe.“ Und ebenso zieht sich durch die ganze, überaus vielseitige wissenschaftliche Tätigkeit des grossen Verteidigers seiner Lehre, des Begründers der modernen Physik, von Galileo Galilei, das von diesem selbst ausgesprochene Bekenntnis: Alles in der Natur ist einfach. Dieselbe echt künstlerische, echt philosophische Denkmethode sehn wir ferner mit dem glänzendsten Erfolge auf die Astronomie angewandt von einem der bedeutendsten Vertreter der Wissenschaft, die Deutschland je gehabt hat, von Kepler. Auch er gelangte nach seiner eignen ausdrücklichen Erklärung von dieser Forderung rein künstlerischer Art, von dem Suchen nach Einfachheit und Harmonie innerhalb des Weltgebäudes zu seinen unsterblichen Theorien: so demonstrierte er die Sphärenmusik, die Plato, der Philosoph, einst ahnte. In der geologischen Wissenschaft finden wir bei einem Forscher wie Eduard Suess in seinem grundlegenden Werke ‚Das Antlitz der Erde‘ den Grundsatz ausgesprochen, dass man für das tiefere Verständnis der Gebirgsbildung zu einer immer einheitlichern Erkenntnis der Erdfaltungen vordringen müsse, und wenn wir die auf der Erde lebenden Wesen betrachten, so zeigen uns die Forschungen eines Darwin und seines begeisterten Apostels Haeckel, wie in all dieser Vielheit der Körperformen eine tiefe innere Einheit herrscht. Wie Trombetti die Einheit der Sprachen des ganzen Menschengeschlechtes nachzuweisen sucht, so sehn wir den Anthropologen Johannes Ranke in seinem Buche ‚Der Mensch‘ mit Entschiedenheit für die Einheit der Menschenrassen eintreten. Ueberall finden wir auf den Höhen der Forschung denselben leitenden Gedanken immer wieder ausgesprochen, mögen ihre Gebiete noch so verschieden sein, so auch auf dem Gebiete der Kriegswissenschaft, wo wir von Karl von Clausewitz, dem berühmten Reformator der modernen Kriegskunst, in seinem Buche ‚Vom Krieg‘ zu hören bekommen: „Im

Kriege ist alles einfach“, mit dem bedeutungsvollen Zusatze „aber das Einfache ist schwer.“

Diese Art wissenschaftlicher Forschung war nicht immer da. Dem Altertum und dem Mittelalter gänzlich fremd, konnte sie erst eintreten, nachdem sich der Mensch mehr und mehr seiner selbst als eines in sich einheitlichen und einfachen Wesens bewusst geworden war und sich über die Art seiner Geisteskräfte wie über ihr Verhältnis zu der ihn umgebenden Welt klar zu werden begonnen hatte. Der Renaissance gebührt das unsterbliche Verdienst, den Bann des scholastischen mittelalterlichen Denkens für immer gebrochen und diese neue Denkart, auf der unsre ganze moderne Philosophie und Wissenschaft beruht, herbeigeführt zu haben. Nichts ist bezeichnender für alle Forschung und Erkenntnis als die Worte, mit denen Kant diese ‚Revolution der Denkart‘ in ihrer Wirkung auf die empirische Naturwissenschaft bespricht: „Als Galilei seine Kugeln die schiefe Fläche mit einer von ihm selbst gewählten Schwere herabrollen oder Torricelli die Luft ein Gewicht, was er sich zum voraus dem einer ihm bekannten Wassersäule gleich gedacht hatte, tragen liess, so ging allen Naturforschern ein Licht auf. Sie begriffen, dass die Vernunft nur das einsieht, was sie selbst nach ihrem Entwürfe hervorbringt, dass sie mit Prinzipien ihrer Urteile nach beständigen Gesetzen vorangehn und die Natur nötigen müsse, auf ihre Fragen zu antworten, nicht aber sich von ihr allein gleichsam am Leitbände gängeln lassen müsse; denn sonst hängen zufällige, nach keinem vorher entworfenen Plane gemachte Beobachtungen gar nicht in einem notwendigen Gesetze zusammen, welches doch die Vernunft sucht und bedarf. Die Vernunft muss mit ihren Prinzipien, nach denen allein übereinkommende Erscheinungen für Gesetze gelten können, in einer Hand und mit dem Experiment, das sie nach jenen ausdachte, in der andern an die Natur gehn, zwar um von ihr belehrt zu werden, aber nicht in der Qualität eines Schülers, der sich alles vorsagen lässt, was der Lehrer will, sondern eines bestellten Richters, der die Zeugen nötigt, auf die Fragen zu antworten, die er ihnen vorlegt. Und so hat sogar Physik die so vorteilhafte Revolution ihrer Denkart lediglich dem Einfalle zu verdanken, demjenigen, was die Vernunft selbst in die Natur hineinlegt, gemäss dasjenige in ihr zu suchen (nicht ihr anzudichten), was sie von dieser lernen muss, und wovon sie für sich selbst nichts wissen würde. Hierdurch ist die Naturwissenschaft allererst in den sichern Gang einer Wissenschaft gebracht worden, da sie so viel Jahrhunderte durch nichts weiter als ein blosses Herumtappen gewesen war.“ Wir bringen eben die Ordnung und Regelmässigkeit an den Erscheinungen, die wir Natur nennen, selbst hinein, in uns liegen die subjektiven Bedingungen dieser Einheit, die zugleich objektive Gültigkeit haben, wie es Kant treffend

ausdrückt: „Der Verstand ist selbst die Gesetzgebung für die Natur, selbst der Quell der Gesetze der Natur, und mithin der formalen Einheit der Natur.“

Subjekt und Objekt sind eben nicht die Gegensätze, als die man sie gewöhnlich hinzustellen liebt. In dem Masse wird der Gegensatz aufgehoben, als der Einzelne in seiner Erkenntnis fortschreitet, je mehr die Wissenschaft als Ganzes sich von der Analyse, von der sie ihrem Wesen nach ausgeht, erhebt zur Synthese und sich damit wieder die Hand reicht mit ihrer Schwester, der Kunst. Denn im Künstler fallen Subjekt und Objekt von vornherein zusammen, darauf beruht ja der wunderbare Zauber von allem, was durch die Seele eines Künstlers gegangen ist, der bestrickende Zwang, dass wir die Dinge sehen müssen, wie er sie gesehen hat. Und ihm enthüllen die Dinge, da er eins ist mit ihnen, unmittelbar ihr innerstes Wesen. „Die Kunst steckt wahrhaftig in der Natur; wer sie heraus kann reißen, der hat sie“, sagt Dürer. Wo der Künstler von vornherein steht, dahin muss sich die Wissenschaft erst hinaufarbeiten, dann aber sind Kunst und Wissenschaft in ihrem Wesen eins. Darum auch die völlige Uebereinstimmung, ob wir wie eben die Bekenntnisse der auf den Höhen der Wissenschaft stehenden Männer vernehmen, oder ob wir aus dem Munde eines echten Künstlers wie Gottfried Keller über das Wesen der Kunst folgendes Bekenntnis hören, bei dem man zugleich an unsre Beherrschung des Sprachstoffes denken möge: „Denn wie es mir scheint, geht alles richtige Bestreben auf Vereinfachung, Zurückführung und Vereinigung des scheinbar Getrennten auf einen Lebensgrund, und in diesem Bestreben, das Notwendige und Einfache mit Kraft und Fülle und in seinem ganzen Wesen darzustellen, ist Kunst; darum unterscheiden sich die Künstler nur dadurch von den andern Menschen, dass sie das Wesentliche gleich sehen und es mit Fülle darzustellen wissen, während die andern dies wieder erkennen müssen und darüber erstaunen, und darum sind auch alle die keine Meister, zu deren Verständnis es einer besondern Geschmacksrichtung oder einer künstlichen Schule bedarf.“

Am höchsten aber klingt dieser Ton bei den Namen Spinoza und Goethe, wo diese Begriffe von Einheit und Einfachheit, Wahrheit, Wesen, Notwendigkeit zugleich in dem Gedanken der Ewigkeit gipfeln. *Simplex verum est*, diese unmittelbare Gleichstellung der Begriffe ‚einfach‘ und ‚wahr‘, nach der es ganz eins ist, ob man sagt ‚das Einfache ist wahr‘ oder ‚das Wahre ist einfach‘, kehrt bei Spinoza mit den Begriffen der *intima essentia* (innerste Wesenheit) und der *necessitas* (Notwendigkeit) immer und immer wieder, und wenn wir uns in die Gedankenwelt Goethes versenken, besonders in die Gedichte über ‚Gott und Welt‘, so finden wir auch hier immer wieder nur denselben Gedanken ausgesprochen von ‚dem ewig Einem, das

sich vielfach offenbart. Und wer diese Einheit auf einem Gebiete tief erkannt und empfunden hat, der sieht sie eben in der ganzen Schöpfung und wertet mit dem grossen Spinoza die vergänglichen Güter Reichtum, Ehren und Sinnenlust nicht mehr als den Gipfel des Besitzes und Genusses, der gelangt vielmehr in den Besitz des ‚wahren und höchsten Gutes‘, das in nichts anderm bestehn kann als in der

cognitio unionis, quam mens cum tota natura habet.

Auf dieser Höhe der Erkenntnis wird Wissenschaft ein Suchenmüssen nach Wahrheit, das, wie der Beweis eines glimmenden Funkens göttlichen Geistes in unserm Geiste, als ein stilles Heimweh in unsern Herzen zittert, wird Wissenschaft zugleich mit ihrer Schwester, der Kunst, das tiefste und reinste Bedürfnis des menschlichen Geistes, sittliche Tat, Religion. Darum wehe dem, der von diesen beiden edelsten Blüten des Menschengeistes gering denkt und gar den Sinn für sie in sich ertötet!

